

weilen holpriger Stil; die eher verwirrende als erhellende Weitschweifigkeit in den großen Zusammenhängen; im Detail wiederum die Neigung zur Spekulation und ein kritisch verbrämter, letztlich aber doch wieder hagiographischer Stil, der einen in seinen Handlungsmotiven unbedingt integren Norbert zeigen will. Insgesamt nicht gerade das, was man sich für ein „breites Publikum“ (6) wünscht.

Darüber hinaus orientiert sich Lerchenmüller sehr stark an der einschlägigen Literatur. Das ist bei der durchschnittlichen mitteleuropäischen Diplomarbeit durchaus üblich und völlig in Ordnung; liegt sie aber in monographischer Form publiziert vor, muss die Frage erlaubt sein, warum man sich nicht gleich diesen Referenzen zuwenden sollte (etwa dem von Crusius/Flachenecker 2003 herausgegebenen Band „Studien zum Prämonstratenserorden“). Dass bei der Quellenbehandlung ab und an die Sicherheit noch fehlt, ist verzeihlich, nicht aber handwerkliche Ungenauigkeit: so wird der ‚Analista Saxo‘ durchwegs mit dem Artikel *die versehen*, nicht nach der neuen Edition von Klaus Naß zitiert und ohne Berücksichtigung von Naß’ Untersuchungen (Schriften der MGH, Bd. 41, 1996) lediglich mit Verweis auf Schmeidlers Aufsätze von 1938/1939 vorgestellt (69f.).

Inhaltlich vermisst man ein stärkeres Eingehen auf gesellschaftliche und soziale Rahmenbedingungen sowie die Herausarbeitung der – ‚Investiturstreit‘ hin oder her – ganz selbstverständlichen Verwobenheit von Weltlichem und Geistlichem (durch die auch adeliges Ethos und herrschaftliches Selbstverständnis hindurchgehen); gerade letzteres würde Norberts Biographie vielleicht weniger von *Brüchen* durchzogen und ihn weniger *modern* erscheinen lassen. Gerade das völlige Fehlen von Äußerungen Norberts – keine einzige der vermeintlichen Schriften Norberts kann der Kritik standhalten – macht(e) ihn zu einer willkommenen Projektionsfläche, was sich anhand der Rezeptionsgeschichte gut zeigen ließe. Und dorthin gehörte dann auch die von Sebastian Sailer verfasste und von den Gebrüdern Klauber zu Augsburg gestochene *Vita Norberti* des 18. Jahrhunderts, die kommentarlos und damit geradezu unmotiviert als Anhang beigegeben ist (81–104, mit einer Übersetzung Ulrich Leinsles): Man würde gerne etwas über die Umstände ihrer Entstehung und ihr Verhältnis zur ‚kanonischen‘ *Antwerpener Vita Chrysostomus* van der Sterres wissen. Zum Verständnis der Wege Norberts im

12. Jahrhundert nämlich trägt sie – außer anachronistischen Bildern – nichts bei.

Linz

Reinhard Kren

KULTURWISSENSCHAFT

◆ *Loidol, Norbert: Renaissance in Oberösterreich. Kulturführer zu den Denkmälern des konfessionellen Zeitalter (1517–1648).* Verlag Bibliothek der Provinz, Weitra 2010. (351, zahlr. farb. Abb., Karte) Kart. Euro 24,00 (D, A) / CHF 42,00. ISBN 978-3-900000-76-9.

Die OÖ. Landesausstellung 2010 im Schloss Parz/Grieskirchen war dem Thema Renaissance und Reformation gewidmet und trug diesem in vielfältiger Weise Rechnung. Die „Auswirkungen“ der Reformation auf Staat und Kirche, auf Kunst und Literatur, Naturwissenschaft und Medizin, waren nur einige der aufgezeigten Aspekte. Der schon bald vergriffene Katalog fand dann eine Ergänzung im vorliegenden Kulturführer, gestaltet von *N. Loidol*, einem Mitarbeiter von *R. Sandgruber* an der Johannes Kepler-Universität Linz. Sandgruber hat sich als wissenschaftlicher Leiter schon mehrerer Landesausstellungen bestens bewährt.

Gestaltet ist das Buch nach dem Prinzip der Dehio-Handbücher, d. h. als „Reiseführer“ zum Thema, als Nachschlagewerk, das die aufgenommenen Artikel in alphabetischer Reihenfolge bringt. Beigefügt ist außerdem eine Übersichtskarte, die es dem Benutzer erleichtert, die relevanten Orte rasch zu finden.

Besonders hervorgehoben seien neben Parz mit seinen aufsehenerregenden Fresken und der Bezirkshauptstadt Grieskirchen die Zentren der Renaissance Linz und Wels (Polheimer-Gräber in der Stadtpfarrkirche, Hoffmannsches Freihaus, Schloss Polheim, Exponate im Stadtmuseum), das Stift Kremsmünster mit seinen Sammlungen und das Schloss Schwertberg. Linz

Rudolf Zinnhobler

LITERATUR

◆ *Ernst, Werner W. (Hg.): Liebe im Zeichen von Lieblingsliteratur. Einstellungen zur zwischenmenschlichen Liebe an Hand von*

Lieblingstexten und/oder Lieblingstheorien (Weltordnung – Religion – Gewalt 3). innsbruck university press, Innsbruck 2009. (182) Pb. Euro 15,90 (D, A). ISBN 978-3-902719-08-9.

Der dritte Band der interdisziplinären Edition „Weltordnung – Religion – Gewalt“ (zu den ersten beiden Bänden vgl. ThPQ 158 [2010], 193–194 und 310–311) ging aus einem literarischen Privatissimum hervor, dessen TeilnehmerInnen von der Überzeugung geleitet waren, dass der „methodische Trennungswahn“ (Vorwort des Hg., 8) der einzelnen Fächer und Wissenschaften den „Verbindungen, Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten“ (ebd.) unterschiedlicher Perspektiven nicht gerecht werden kann. Dies traf in besonderer Weise auf das Projekt zu, das in diesem Band umgesetzt wurde: *Liebe* – „als Trieb und Leidenschaft gleichermaßen angesprochen wie die platonische Idee von der ‚Hervorbringung im Schönen‘“ (Einleitung des Hg., 18) – anhand eines literarischen Werks, das für eine/n Autor/in eine besonderer Bedeutung hat, darzustellen, und dies in der Spannung und Ambivalenz unterschiedlichster Erfahrungs-momente zwischen Eros und Thanatos: „Eros verbindet, Thanatos trennt. Was Eros aufbaut, reißt Thanatos nieder. Eros schafft etwas, Thanatos löst es wieder auf“ (ebd.).

Peter Fuchs macht in seinem Beitrag über Amphitryon (Heinrich von Kleist) deutlich, dass ein liebender, ja verliebter Gott dargestellt wird, „verliebt in die Schönheit der menschlichen Seele“ (39) – eine Vorstellung von Gott „in einer dermaßen prekären, gefährdeten Position“ (42), dass sie den üblichen (theologischen) Vorstellungen nicht geheuer ist. Ulrich Wörz setzt sich mit der dramatischen Geschichte „Das Geheimnis des Luca“ (Ignazio Silone) auseinander und arbeitet deutlich heraus, wie sehr der vierzig Jahre unschuldig inhaftierte Luca Sabatini an seiner Verliebtheit in einer Weise festhält, dass keine Öffnung und Begegnung mehr möglich ist: „Die Liebe scheint nichts mehr zu fordern, nichts mehr zu verlangen“ (50). Werner W. Ernst zeigt anhand von Eugenia (Gottfried Keller), wie die Titelgestalt – eine Frau, die jahrelang als Mann verkleidet in einem Kloster lebte – ihre leibhaftige Identität dadurch zur Geltung bringt, dass sie sich das (Mönchs-)Gewand vom Leibe reißt: Eugenia „braucht ihr Gewand nicht mehr. Es ist zerrissen und als Truggebilde, das ihr wahres Frauen-

bild verhüllt, durchschaut“ (59). Simon Zangerles Auseinandersetzung mit „Rot und Schwarz“ (Stendhal) greift die von René Girard angestrebte Analyse des Begehrrens auf: „Das geliebte Gegenüber wird manchmal auch darum gehasst, weil es eine so große Liebe in das Leben des Anderen brachte und nun nichts mehr so ist, wie es einmal war“ (78). Andrea Kronberger gehträtselhaften Motiven in der Novelle „Tonka“ (Robert Musil) nach und übt von daher Kritik an einer geläufigen Vorstellung von Liebe: „Das Problem der romantischen Liebe ist, dass sie für den Anderen als Anderen keinen Platz lässt, ihn vielmehr ausschließt und daher in der Realität nicht lebbar ist. Möglicherweise stellt das Klammern an die unrealistischen Vorstellungen der romantischen Liebe die Unfähigkeit dar, in das Offene hinauszutreten, das die Liebe letztlich darstellt“ (92). Thomas Pröll arbeitet mit Blick auf das Trauerspiel „Penthesilea“ (Heinrich von Kleist) einen dramatischen Erkenntnisprozess heraus: Die Amazone Penthesilea, die „vom Modus der Unterwerfung bestimmt ist“ (115), erkennt am Schluss, „dass die Liebe zwischen Mann und Frau unter den Bedingungen der Niederwerfung des geliebten Objektes von vornherein zum Scheitern verurteilt ist“ (117). Ähnlich wie Kronberger stellt Andreas Kriwak in seiner Analyse von „Tristan und Isolde“ (Richard Wagner) die Einsicht heraus, dass ein narzisstisches Verständnis von Liebe dem Anderen nicht gerecht werden kann: „Der spiegelbildliche Andere dient dem eigenen Begehrn als reines Phantasma, das den Abgrund ausfüllt und überdeckt; als radikal Fremder, Unbekannter und Unvollständiger hat der Andere also keinen Platz“ (135). Andreas Oberprantacher versteht Liebe im Licht von „Raskolnikow“ (Fjodor M. Dostojewskij) als ein Ereignis „der Beendigung von Gewalt im Lichte einer bezeugten Erfahrung von zwischenmenschlicher Auferweckung“ (156), und Gianluca Crepaldi begreift mit Blick auf Überlegungen von Theodor W. Adorno menschliche Beziehungen als „Bemühungen, den jeweils anderen zu erkennen“; als Beziehungen stehen sie „entweder mehr unter guten (erotischen) oder schlechten (thanatiksen) Vorzeichen“ (177).

Ohne die Beiträge dieses Bandes in eine allgemeine „Erklärung“ zu zwingen, lassen sie sich als Versuch verstehen, mimetische Theorie im Erfahrungsfeld zwischenmenschlicher Liebe und Leidenschaft zu bewahren. Es geht, wie in der Vielfalt der vorgestellten „Lieblings-

literatur“ deutlich wurde, um eine Dynamik menschlichen Begehrrens, die höchstes Glück und tiefste Tragödien auszulösen vermag; sich mit dieser Ambivalenz und Spannung auseinanderzusetzen, ist das entscheidende Anliegen dieses Bandes. Die Fragen, die Andreas Oberprantacher im Rahmen seines Aufsatzes stellt, können wohl für die angesprochene Thematik insgesamt gelten: „Was aber bedeutet es, einen anderen Menschen zu lieben, wenn ein nicht unwesentlicher Teil unserer Erfahrungen, unserer gemeinsamen Geschichte von gewalttätigen Verstrickungen zeugt? Sind ‚wahrhaft‘ Liebende von einem Kokon der Unschuld umschlossen, sodass sie im Zuge ihres Liebestaumels weder von den ‚Versuchungen‘ dieser Welt noch von ihrem eigenen gewalttätigen Potential wissen? Oder weist die Liebesbeziehung doch ein tieferes Verständnis für Gewalt auf, das sich nicht in einer unschuldigen Zurückweisung derselben erschöpft?“ (142)

Salzburg

Franz Gmainer-Pranzl

der Wohlstandsgesellschaft darstellen, die mitunter einer geistlichen Wüste gleicht (18). Der Autor selbst erklärt, dass er sich durch seine regelmäßig gehaltenen Ansprachen in den Werktagsmessen im Laufe der letzten Jahrzehnte einen großen Erfahrungsschatz erworben hat, auf den er bei der Erstellung dieses Buches zurückgreift (19).

Es geht ihm einerseits um eine qualifizierte exegetische Interpretation, die hilft, schwierige Textstellen zu verstehen; anderseits ist ihm der Aktualitätsbezug sehr wichtig, durch den das Evangelium für die heutige Zeit als lebendig erfahren wird. Beim Lesen dieser Texte wird auch deutlich, dass sie aus einem überzeugten Glauben heraus entstanden sind.

Der Autor geht auf die Tagesevangelien aller Werkstage im Laufe des Herrenjahres ein, also beginnend mit der Advent- und Weihnachtszeit, über Fasten- und Osterzeit und endend mit der Zeit im Jahreskreis. Die erste Lesung der Messe oder eventuelle Zusammenhänge zwischen erster Lesung und Evangelium behandelt er nicht. Seine Auslegung konzentriert sich allein auf das jeweilige Tagesevangelium. Dabei lässt er den Charakter der jeweiligen liturgischen Zeit ab und zu dezent anklingen. Auf die Erklärung liturgischer Riten geht er nur an einzelnen Stellen ein, z. B. mit dem Aschenkreuz am Aschermittwoch (71) oder mit der Eucharistie in der Auslegung zu Joh 6,52–59 (139 f.).

Er verwendet eine klare und lebendige Sprache. Seine große Auswahl von Fremdzitaten verleiht seinen Texten eine beeindruckende Frische: Augustinus, Thomas von Aquin oder Gertrud von Le Fort kommen genauso vor wie Friedrich Nietzsche, Gandhi, Rose Ausländer, Hilde Domin und viele andere. Um in sein Thema interessant einzusteigen, präsentiert er eben Zitate, weist auf Kunstwerke hin (z. B. 56, 66 f., 96), erzählt kurze Geschichten (z. B. 82, 177, 191), spielt auf historische Ereignisse an (z. B. Titanic: 276) oder berichtet von aktuellen Nachrichten (z. B. Politikerbeliebtheitswerte: 141).

Er richtet sich an eine breit angelegte, eher intellektuelle Zielgruppe, die seriöse Botschaften und tiefe Impulse zum Nachdenken hören will.

Insgesamt erweist sich dieses Buch als eine wertvolle Hilfe zur Vertiefung in die Botschaften des Evangeliums an den Werktagen des Herrenjahrs.

Lilienfeld

P. Pius Maurer OCist

LITURGIE

♦ Jakobi, Paul: *Verkünde das Evangelium. Gedanken und Anregungen zu den Evangelien der Werkstage*. Bonifatius Verlag, Paderborn 2010. (466) Geb. Euro36,90 (D) / Euro 38,00 (A) / CHF 52,90. ISBN 978-3-89710-463-1.

Paul Jakobi, einst Propst am Dom zu Minden, präsentiert in seiner Publikation Auslegungen zu den Evangelien aller Werkstage des Herrenjahres. Er will seine Texte „nicht als fertige Predigten betrachten, sondern als Gedanken und Überlegungen zum jeweiligen Evangelium“ (Buchdeckel).

In seinem Vorwort empfiehlt er, Homilien auch in den Werktagsmessen zu halten. Er lädt besonders Bischöfe und Priester ein, die Verkündigung durch Verwaltungsaufgaben nicht zu kurz kommen zu lassen. Das Buch dient als Inspirationsquelle auch für alle anderen, die sich der Wortverkündigung, der Bibelarbeit in Gruppen oder der persönlichen Bibel-Lektüre widmen. Er hebt dazu besonders auch die Leiter von Wortgottesfeiern hervor (17–19).

Das Titelbild von Sr. Eretrud Trost OSB, das einen hungernden Menschen auf einem goldenen Thron in der Wüste zeigt, soll den nach dem Wort Gottes hungernden Menschen